
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/1 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.1.59699

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Quant au »droit féodal fonctionnel«, qui retient davantage notre attention, on a pu constater qu'il a soulevé plus de questions ou de difficultés qu'il n'a apporté de solutions. Pourtant, des concordances ressortent des études qui le concernent. L'étroite relation entre droit féodal et vie des états occidentaux est largement confirmée: il sera difficile, pour ne pas dire impossible, de renvoyer le droit féodal dans la sphère du Droit privé. Les fondements romains de l'organisation de la noblesse, de sa place dans l'Etat sont clairement identifiés. Chaque auteur a dû d'ailleurs attirer l'attention sur l'ancienneté du »droit féodal«. Une question se pose alors: faut-il continuer de parler de ce droit pour des époques et des Etats qui ont ignoré le fief? Qui plus est, s'est-on suffisamment informé sur la nature et le contenu des fiefs dès que les sources en parlent? Les interrogations, critiques et convergences que les études qu'on vient de lire contiennent incitent à formuler une direction de recherche où elles se rejoindraient toutes et qu'a pressentie P.R. Hyams en intitulant son essai: *The constitutional history of medieval England*. Ne devrait-on pas, comme l'a fait K.F. Werner pour la noblesse et les honneurs dont elle était investie en raison des fonctions publiques qu'elle assumait selon une double hiérarchie aujourd'hui bien définie, replacer la fidélité jurée, la pratique bénéficiaire, le service du culte chrétien, le service vassalique c'est-à-dire militaire, dans leur contexte réel dont on s'apercevrait vite qu'il est en très grande partie solidaire, lui aussi, des structures de l'Empire romain? On observerait en même temps que l'usage contrôlé de la richesse publique y occupe toujours une place centrale. Des expressions telles que »droit féodal« ou »féodalité« – sans parler du détestable féodalisme –, apparues au XVIII^e siècle, ont finalement conduit les historiens à ne privilégier que quelques éléments de cette structure étatique complexe, à partir desquels il est impossible de repenser le tout. D'où l'échec, même des meilleurs. Et ne devrait-on pas alors, pour nommer cet ensemble, animé par des règles lentement évolutives qui ont ordonné différemment selon les temps et les lieux les anciens états d'Occident, parler plutôt de »droit constitutionnel ancien«, puisque telle est bien la réalité qui se découvre à nos yeux. Ce serait le plus bel hommage qu'on puisse rendre à l'œuvre pionnière et courageuse de H. Mitteis, car ces structures-là parlent vraiment une langue commune à tous les vieux états européens.

Elisabeth MAGNOU-NORTIER, Limeil-Brévannes

Éducatons médiévales. L'Enfance, l'École, l'Église en Occident V^e–XV^e siècles, Paris (Institut National de Recherche Pédagogique) 1991, 159 S. (Histoire de l'Éducation, 50).

Der Band vereint 5 Beiträge unter dem Dach der Zeitschrift *Histoire de l'Éducation*, die den Forschungstendenzen der mittelalterlichen Bildungsgeschichte alle 10 Jahre eine Sondernummer widmet. In einem einleitenden Essay geht Jacques VERGER auf zumeist französische Neuerscheinungen seit 1980 ein (es handelt sich vorwiegend um Monographien zu Einzelfragen und um regional begrenzte Studien) und weist auf einige Forschungslücken hin. Als Universitätshistoriker vermißt Verger vor allem überregionale Werke zur Geschichte der französischen Universitäten, beklagt die fehlende Bündelung der Forschungsansätze und den Mangel an übergreifenden Perspektiven. Die folgenden vier Beiträge wollen zu zentralen Themen der Erziehung im Mittelalter weniger neue Aspekte, als vielmehr Übersichten über den Stand der Forschung bieten und eignen sich daher gut als Einstieg. So entfaltet Pierre RICHÉ, *Réflexions sur l'histoire de l'éducation dans de Haut Moyen Age*, erneut ein Panorama der Bildung vom 5. bis zum 11. Jh., d.h. von den spätantiken Bildungsstätten Südgalliens über die karolingischen Klosterschulen bis zu den Anfängen der Kathedralschulen Ost- und Westfrankens. Riché legt dar, daß er mit seiner Studie von 1962 »*Education et culture dans l'occident barbare*« an das große Werk zur Erziehung in der Antike von Henri Marrou habe anknüpfen wollen, daß aber die kurz zuvor (1960) erschienene Geschichte der Kindheit von Philippe Ariès mit ihrem Verdikt über die Existenz von Kindheit und Erziehung im Mittel-

ter fortwirke und dem Interesse der französischen Historiker an bildungsgeschichtlicher Forschung abträglich gewesen sei.

Auch Danièle ALEXANDRE-BIDON attestiert dem Buch von Ariès eine fatale Wirkung (S. 63) und faßt in ihrem Aufsatz »Grandeur et renaissance du sentiment de l'enfance au moyen âge« die Bemühungen um eine andere Sicht der frühen Kindheit im Mittelalter zusammen. Seit den 80er Jahren mehren sich Belege und Interpretationen, die dem Mittelalter sehr wohl ein Bewußtsein für die besondere Existenz des Kindes und für die Bedeutung seiner Erziehung zusprechen. Die Autorin wirft Ariès nicht nur persönliche Voreingenommenheit, sondern auch willkürliche Quellenauswahl vor (S. 44); vor allem Bildzeugnisse habe er fehlinterpretiert. So zeigen Darstellungen von Mutter und Kind und von Geburtsszenen (die freilich erst mit dem Aufkommen des privaten Büchergebrauchs im 12. Jh. zahlreicher werden), daß Neugeborene trotz ihrer hohen Sterblichkeit liebevoll umsorgt und mit besonderen Gesten der Zärtlichkeit bedacht wurden. Keineswegs galten kleine Kinder lediglich als possierliche, Heiterkeit erregende Wesen oder gar »Dinge«, sondern als Lebewesen, denen schon als Ungeborenen eine Seele zugesprochen wurde. Alexandre-Bidon bemängelt, daß bei dem großen Interesse der Mediävisten für den Unterricht der *artes liberales* die Untersuchung der Erziehung in der frühen Kindheit vernachlässigt worden sei. Insbesondere die Rolle der Mutter, die zumeist den ersten Religions- und Leseunterricht gegeben hat, werde noch zu wenig reflektiert. Die Geschichte des Kindes und seiner Erziehung liege im Schnittpunkt verschiedener Entwicklungslinien wie der Geschichte des Buches und der Alphabetisierung, der Geschichte der Frauen, der religiösen Bildung und Frömmigkeit und müsse daher vor einem weiteren Horizont betrachtet werden als bisher. Es bleibt indes abzuwarten, ob und wann diese Überlegungen ins Bewußtsein der Forschung oder gar einer breiteren Öffentlichkeit gelangen, die sich bislang von Ariès' Thesen stark beeindruckt zeigt.

Jacques VERGER, *La mobilité étudiante au moyen âge*, gibt einen alle wesentlichen Aspekte berücksichtigenden Abriss der Entwicklung vom 12./13. Jh., als die wenigen Universitäten Europas einen weiten Einzugsbereich hatten, bis an die Schwelle der Neuzeit, als zahlreiche Schulen nur noch Studenten einer politischen Einheit oder wirtschaftlichen Region anzogen. Das große Schisma, der Hundertjährige Krieg und auch fremdenfeindliche Konflikte haben zur Verringerung der studentischen Mobilität namentlich in Frankreich beigetragen, der Humanismus bewirkte wiederum einen gewissen Aufschwung. Studenten aus den Randgebieten Europas wie etwa Skandinavien haben freilich zu allen Epochen des Mittelalters weite Reisen zu ihren Studienorten auf sich nehmen müssen.

Hervé MARTIN, *L'Église éducatrice. Messages apparents, contenus sous-jacents*, befaßt sich mit dem »erzieherischen Programm« der Kirche, das im 12. bis 15. Jh. vor allem durch Predigten, unterstützt durch Bilder und szenische Darstellungen, verbreitet worden ist. Es zielte nicht allein auf die Vermittlung von elementaren Glaubensinhalten, sondern auf Konformität von Glauben und Handeln. Zahlreiche Studien der letzten Jahre haben sich mit Inhalten und Strukturen der Predigtexempla befaßt, die nicht nur moralisierende Absichten verfolgten, sondern eine Deutung des gesamten Kosmos anboten. Manche in einer Mischsprache (»macaronique«, S. 95) abgefaßten Texte konnten je nach den Voraussetzungen des Publikums sowohl in lateinischer als auch in französischer Sprache vorgetragen werden, wobei gerade auf die Weiterbildung des Klerus als dem »Multiplikator« der Inhalte großen Wert gelegt wurde.

Insgesamt spiegelt der Band die Vielseitigkeit der aktuellen Forschung wider und vermittelt wichtige Anregungen.

Letha BÖHRINGER, Bonn